

JOSEPH RATZINGER
BENEDIKT XVI
JESUS
VON NAZARETH

HERDER

Josef Ratzinger/Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth. Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung. Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2007. ISBN-10: 3451298619 bzw. ISBN-13: 978-3451298615. 24 Euro. 448 Seiten

Dass Josef Ratzinger noch ein Buch über Jesus Christus schreiben wird, war zumindest nicht überraschend. Über die in Form geistlicher Erfahrungen geschriebenen Texte in „Auf Christus schauen. Einübung in Glaube, Hoffnung, Liebe“ (1989), den vorher erschienenen Entwurf „Schauen auf den Durchbohrten: Versuch einer spirituellen Christologie“ (1984) oder das am Ende seiner Zeit als Präfekt der Glaubenskongregation verfasste Buch „Unterwegs zu Jesus Christus“ (2003) hinaus, eine weitere begonnene theologische Publikation zu Jesus Christus lag seit Mitte der 1970er Jahre in Ratzingers Archiven. Er wollte mit seinem damaligen Regensburger Dogmatikerkollegen Johann Auer, zusammen gaben sie die Reihe „Kleine Katholische Dogmatik“ heraus, den Band „Das Mysterium Christi“ verfassen. Durch den Ruf auf den Erzbischofssitz von München und Freising im Jahr 1977 kam es dazu nicht mehr. Auer arbeitete den Band alleine aus und schrieb im Vorwort (Jesus Christus - Gottes und Mariä „Sohn“. Kleine Katholische Dogmatik Bd. IV/1. Pustet Verlag, Regensburg 1986, 15), dass Josef Ratzinger nach seiner Ernennung zum Erzbischof leider nicht mehr die Zeit finde, den Band „Das Mysterium Christi“ fertig zu stellen. Nun hat Ratzinger - drei Jahrzehnte später - dieses Vorhaben in beachtlicher Art doch noch vollenden können.

Gewissermaßen als Abschluss des damaligen Arbeitsauftrags beginnt er das Vorwort seines 2007 veröffentlichten ersten Bandes zu „Jesus von Nazareth“ mit den Worten: „Zu dem

Jesus-Buch, dessen ersten Teil ich hiermit der Öffentlichkeit vorlege, bin ich lange innerlich unterwegs gewesen“ (S. 10).

Trotzdem war ein Buch über Jesus von Nazareth, und vor allem in dieser Form, nicht unbedingt zu erwarten: Zum einen, weil er sich damit ausdrücklich als Papst und Theologe an die Kirche wendet, ohne den Anspruch einen lehramtlich, sondern einen kritikfähigen (22) Entwurf vorzulegen. Zum anderen, weil im Duktus der Theologie Josef Ratzingers eine Rückwendung an Jesus von Nazareth, als „eine historisch sinnvolle und stimmige Figur“, nicht unbedingt auf der Spur seines theologischen Publizierens und Forschens gelegen hatte. Umso deutlicher begegnet die Absicht des Autors gleich zu Beginn der neuen Veröffentlichung: Das Jesus-Buch „sieht Jesus von seiner Gemeinschaft mit dem Vater her, die die eigentliche Mitte seiner Persönlichkeit ist, ohne die man nichts verstehen kann und von der her er uns auch heute gegenwärtig wird“ (12). Damit geht der Papst direkt an die Schnittstelle des christologischen Kernproblems, nämlich jener prekären Dialektik von Differenz und Einheit zwischen der historischen Person Jesu von Nazareth einerseits und dem erhöhten, auferstandenen Christus des nachösterlichen Glaubens andererseits (20-23 und 77-80). Dieses Thema hat Ratzingers theologisches Denken sehr wohl auf verschiedenen Bahnen immer wieder gekreuzt. Schon in seiner „Einführung ins Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis“ (von 1968) setzte er sich im ersten Kapitel des zweiten Hauptteils eingehend mit der Problematik auseinander. Auf die dort entfalten Gedanken verweist auch das Jesus-Buch (386) ausdrücklich. Die Problematik insgesamt kann hier nur exemplarisch aufgezeigt werden:

In zehn Kapiteln teilt der Papst den Zugang zu Jesus von Nazareth auf. Jede Etappe zu besprechen überstiege den hier verfügbaren Raum. Gewissermaßen vertretend für das allgemeine Grundanliegen soll ein bestimmtes Kapitel, das - neben dem Kapitel vier zur Bergpredigt (93-160) - in der Argumentation besonders gewichtet und vom Seitenumfang her den größten Raum einnimmt, in den Vordergrund treten: das 8. Kapitel „die großen johanneischen Bilder“ (259-331). Nachdem der Papst auf den ersten 260 Seiten überwiegend Belegstellen der synoptischen Evangelien (Mk, Lk, Mt) heranzog, widmet er sich nun eigens den johanneischen Bildreden. Neben der zu Beginn des Abschnitts diskutierten Frage, wie die Figur des Evangelisten Johannes mit dem Apostel Johannes

verbunden gewesen sei (268), schiebt sich mehr und mehr die zentrale Frage des historischen Rückgriffs auf die Person Jesu von Nazareth ins Blickfeld. Benedikt XVI. verteidigt die historische Bezogenheit des Johannesevangeliums gegen eine zu starke Verortung des Textes im Umfeld gnostischer Weltanschauung. Auch die ausgestalteten und ins Leben Jesu integrierten Bildmotive des Wassers (281-291), des Weinstocks (291-307), des Brotes (307-317) und des Hirten (317-331) legten den Rückgriff des Glaubens an Jesus Christus in einen symbolschweren Deutehorizont der alttestamentlichen Heiligen Schriften und der jüdischen Tradition; allerdings in eigenem Zugangsweg. Sie verleihen der Person Jesus von Nazareth die stets im Text präsente Ausstrahlungskraft des schon am Kreuz Erhöhten und tragen diese Blickrichtung vom Ende seines Lebens her kommend in das lebensgeschichtlich verortete Wirken ein (277). Diese Lesart ist der synoptischen Evangelien zwar nicht ganz und gar unbekannt, dennoch liegt deren als Lebensweg verortete Akzentuierung anders. Der johanneisch erklärende Zugang - wenn man es pauschalisierend so sagen darf - zur Person Jesu vollzieht sich auf dem Weg bildlich getragener Analogie (veranschaulicht auf 295).

Die Sicht des Papstes auf die anthropologische und theologische Tragweite dieses Problemzusammenhangs verdeutlicht und verdichtet sich gegen Ende des Bildreden-Kapitels in den Abschnitten über die Hirtenrede Jesu: „Nur in Gott und nur von Gott her kennt man den Menschen richtig. Ein Sich-Kennen, das den Menschen ins Empirische und Fassbare einengt, begegnet gerade der eigentlichen Tiefe des Menschen nicht. Der Mensch kennt sich selbst nur, wenn er sich von Gott her zu verstehen lernt, und er kennt den anderen nur, wenn er in ihm das Geheimnis Gottes sieht.“ Gerade diese Passage lässt sich, gemessen am Titel des gesamten Buches und in der Spur der christologischen Grundformel von Nizäa aus dem Jahre 325 n. Chr. verbleibend (407), von der anderen Seite der „göttlichen und menschlichen Gleichwesentlichkeit“ in Jesus von Nazareth her kommend auch umformulieren: Nur durch den Menschen versteht der Mensch Gott richtig. Ein Sich-Kennen, das das Empirische und Fassbare beiseite lässt, begegnet gerade der eigentlichen Existenz des Menschen nicht. Der Mensch kennt sich nur selber und erkennt Gott nur dann angemessen, wenn er den Menschgewordenen und deswegen den lebendigen Menschen verstehen lernt. Er erkennt auch den Anderen nur, wenn er ihn in seiner

konkreten Geschichtlichkeit sieht. „Ohne das gegenseitige Zeugnis, ohne die Kommunikation zwischen Menschen, die sich die Nähe Gottes bezeugen, kann es keine Beziehung Gottes zur Welt geben - das ist die provokative Sinnspitze auch der Theologie Josef Ratzingers“ (Erwin Dirscherl).

Durch eine solche argumentative Wende sollen beide Aussagerichtungen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Beide Zugangsweisen sind letztlich begründet und legitim aus der göttlichen und menschlichen Gleichwesentlichkeit Jesu ableitbar. Ihre Unterschiedlichkeit, die man nur vordergründig mit den Attributen „johanneisch“ bzw. „synoptisch“ qualifizieren kann, bleibt trotz symphonischer und komplementärer Lesarten bestehen. Das zeigt auch gerade jenes Kapitel zu den Bildreden in seinem Verhältnis zum Gesamtentwurf des Buches. Die Symbolik der Bildreden hebt den Zugang zur historischen Person Jesus von Nazareth nicht auf, sondern ordnet sich unter. Insofern kann auch die besondere Geltung des Jesus-Buches, die es durch seine Themenwahl selbst erhält, nicht genug herausgestellt werden: die Fokussierung auf den in Jesus von Nazareth menschgewordenen Gott, „als Plädoyer dafür, (wieder) das Zentrum des christlichen Glaubens in Blick zu nehmen. (...) Es ist die Kraft dieses Aufbruchs ‚zurück zu Jesus‘, durch die dieses Buch sich selbst den Maßstab vorgibt, und durch die womöglich Ratzingers Theologie insgesamt sich einem unableitbar neuen Maßstab unterstellt“ (Knut Wenzel).

Der angekündigte zweite Band wird sicherlich in diese (neue) Linie eingeordnet werden. Dem lesefreudigen Publikum, das darf nicht vergessen werden, ist jedoch neben dem zweiten Teil des Jesus-Buchs ein weiteres „Opus magnum“ in Aussicht gestellt. In seinen autobiographischen Notizen hatte Josef Ratzinger schon 1997 als Präfekt der Glaubenskongregation angekündigt: „Wenn mir nach meiner Ablösung von meinem jetzigen Amt Zeit und Kraft erhalten bleiben, möchte ich gern die bisher in der Schublade gebliebenen ersten zwei Teile meiner damaligen Arbeit der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Diskussion vorlegen“ (Aus meinen Leben, 186). Man darf gespannt sein. Bernhard Bleyer